

1525

DIE VIER WACHEN DER NACHT

EINE BETRACHTUNG VON
DIAKON HERMANN THIERSCH
1932

DIE VIER WACHEN DER NACHT

Eine Betrachtung
von Diakon Hermann Thiersch, 1932

Wie bedeutsam sind die Nächte in der Geschichte des Volkes Gottes, von wie vorbildlicher Bedeutung vor allem im Leben Jesu, unseres Heilands! Im Dunkel der Nacht erschien einst Gott der HErr dem Abraham als rauchende Feuersäule zwischen den zerteilten Opferstücken (1. Mose 15,17). Gegen das Ende einer bösen Nacht erfüllte sich das Geschick Sodoms und Gomorrhas, wie auch Babylons und Belsazars; in einer Nacht wurde Ägyptens Erstgeburt geschlagen und zog Israel aus Ägypten, in einer Nacht zog es auch durchs Rote Meer; in einer Nacht schlug Gideon mit seinen Dreihundert den schlafenden Feind in dessen eigenem Lager. In so mancher Nacht dann entstand so mancher Psalm auf Davids einsamem und bekümmertem Lager, in einer Nacht ward der Heiland geboren, in einer Nacht sprach Jesus lange mit Nikodemus, dem Meister in Israel.

Und wie manche Nacht durchwachte der HErr im Gebet zu Seinem himmlischen Vater! In derselben Nacht, da Er zum letztenmal das Passah feierte mit Seinen Jüngern, ward Er auch verraten, gefangen und verleugnet. In der zweitfolgenden Nacht gegen

© CHURCH DOCUMENTS
BEERFELDEN MAI 2004 / S8906

Der vorliegende Text ist eine wörtliche Abschrift des Originals
unter gegebenenfalls orthographischer Anpassung

PETER SGOTZAI . AM KIRCHBERG 24 . 64743 BEEFELDEN

Morgen, als es noch ganz dunkel war, ist Er erstanden vom Grabe. In der drittfolgenden Nacht, nachdem die Jünger von Emmaus noch spät abends zurückgekehrt waren, ist Er zum erstenmal Seinen versammelten Jüngern erschienen. Und in der Stille so mancher Nacht hat Gott immer wieder Seine Getreuen gemahnt, gewarnt, erleuchtet und erquickt durch Gesichte oder besondere Engelsbotschaft, ja befreit und vom nahen Tode errettet wie einst Petrus aus dem Gefängnis!

Und immer liegt in solch nächtlichem Geschehen - wie ein Geheimnis unter der Hülle eines Schleiers - das ganz Unerwartete, Überraschende, Überwältigende. „Diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern!“, sagt der HErr selbst in dem Gleichnis von dem, der sich reiche Schätze sammelte und war nicht reich in Gott. So hat auch der Feind gerade dieses Moment des nächtlichen Vorgehens für seine diabolischen Pläne von jeher in Rechnung gestellt. Wie unzählige Male operiert er nicht unter dem deckenden Schleier der Nacht! Nicht nur in den Großstädten! Mit Schaudern hören wir aus Russland, wie dort die armen Gefangenen, die unter irgendeinem Vorwand verhaftet im Staatsgefängnis jetzt schmachten, gerade in der Nacht „erledigt“ werden. Man zermürbt ihre Nerven schon dadurch, dass man sie ihrer Nächte geradezu beraubt, indem es ihnen unmöglich gemacht

wird zu ruhen und zu schlafen. Denn immer wieder werden ihre Zellen durch die auf den Korridoren patrouillierenden Posten durch einen Druck auf den elektrischen Knopf taghell erleuchtet. Alle Verhöre und Verurteilungen finden des Nachts statt oder es dringen die Schreckenschreie der Gefolterten und das Dröhnen der Erschießungen in den Kellern durch die Wände.

Aber wenden wir uns ab von diesen Schrecken und wenden wir uns zu unserem HErrn und Heiland und Seinem baldigen Kommen, auf das wir warten. Die Wiederkunft des HErrn, wenn wir auch nicht wissen, zu welcher Stunde sie kommen wird, so wird sie doch stets ebenfalls als ein nächtliches Ereignis bezeichnet. „Wie ein Dieb in der Nacht“ - heißt es in der Schrift. „Siehe der Bräutigam kommt!“ ist der plötzliche Ruf, der im Gleichnis von den zehn Jungfrauen ertönt, mitten in der Nacht, als sie alle eingeschlafen waren über dem langen Warten. Alle zehn waren ausgezogen mit brennenden Lampen - und das Hochzeitsmahl des Lammes ist immer ein „Abendmahl“, ein Nachtmahl -, aber nur die Hälfte von ihnen auch mit so viel Ölvorrat dazu, dass die Lampen weit über die halbe, ja, wie es scheint, die ganze Nacht hindurch brennend erhalten werden konnten, wie sich dies bald als notwendig erwies.

Ja, die Nacht ist lang - ach, wie lang kann sie einer sehnlich harrenden Seele erscheinen, die da wartet, wartet mehr denn die Morgenwächter, die auf den Morgen warten!

Bei den Juden war die Länge der Nacht in drei, bei den Griechen und Römern in vier gleich lange Teile eingeteilt, von insgesamt 6 Uhr abends bis 6 Uhr morgens. Das waren „die vier Wachen der Nacht“, genommen von der militärischen Einrichtung der sich mit strenger Pünktlichkeit ablösenden römischen Wachtruppen, und so kommt diese Vierteilung der Nacht auch in den Evangelien vor. Da ist die Zeit von 6-9 Uhr abends: die der Abenddämmerung und - wie rasch im Süden! - der hereinfliegenden Dunkelheit. Dann die Stunden von 9 -12 Uhr, vor Mitternacht, wo die Nacht erst ihre ganze Finsternis erreicht. Dann die Zeit von 12-3 Uhr oder, wie es ausgedrückt wurde, bis zum Hahnenschrei, der noch im vollen Dunkel ringsum doch schon die erste, helle Verkündigung des kommenden Tages ist. Endlich die Stunden von 3 - 6 Uhr oder der Morgendämmerung, aber auch die Zeit der größten Abkühlung unmittelbar vor Sonnenaufgang.

Diese vier Abschnitte unterschied der HErr selbst deutlich, wenn Er sagte: „So wachet nun, denn ihr wisset nicht, wann der HErr des Hauses kommt, ob

am Abend, oder zur Mitternacht, oder um den Hahnenschrei, oder des Morgens, auf dass Er nicht plötzlich komme und finde euch schlafend!" (Mark. 13,35-36)

Hier ist also von der Möglichkeit gesprochen, dass der HErr in jeder der vier Nachtwachen, zu jeder Stunde der Nacht kommen könne. Keine von den vier Wachen der Nacht ist als die eigentliche Ankunftszeit des HErrn herausgehoben. Dieselbe für uns schwache Menschen ach so notwendige Unbestimmtheit und damit dieselbe ernste Mahnung, zu jeder Stunde wachsam zu sein, ist auch ausgedrückt in dem Worte Jesu: „Wohl den Knechten, die ihr Herr bei seinem Kommen wachend findet, mag er in der zweiten, mag er auch erst in der dritten Nachtwache kommen! Wohl ihnen, wenn er sie wachend findet!" (Luk. 12,38)

Der HErr fordert also ein Großes, ein Wachsein die ganze Nacht hindurch von den Seinen, alle vier Nachtwachen hindurch.

Ja, ist denn aber die Nacht überhaupt zum Wachen da und nicht vielmehr zum Ruhen und Schlafen? Geht das nicht auch, könnte jemand fragen, aus dem Gleichnis selbst hervor: schliefen nicht trotz aller guten Vorsätze auch die klugen Jungfrauen allesamt mit ein schon vor Mitternacht?! Gewiss! Aber es han-

delt sich hier um geistliche Dinge, nicht um die natürlichen Vorgänge. Es handelt sich um solche, die, geistlich gesprochen, nicht sind von der Nacht noch von der Finsternis, sondern solche, die alle sind Kinder des Lichtes und des Tages. „So seid nun nicht in der Finsternis, liebe Brüder, dass euch nicht wie ein Dieb der Tag ergreife! Denn die da schlafen, die sind in einem Zustand geistlichen Schlafes. So lasset uns - geistlich - nicht schlafen wie die anderen, sondern geistlich wachsam und nüchtern sein!" (1.Thess. 5,4-6) Die natürlichen Dinge sind in alledem ja nur als ein Gleichnis gebraucht. In diesen, den natürlichen Verhältnissen, ist das Ruhen in der Nacht das von Gott selbst für uns Gewollte. Dazu hat Er selbst uns die Nacht ja gegeben und wir dürfen Ihn ja auch allabendlich darum bitten, uns mit dem Schutz Seiner heiligen Engel die Erquickung der Ruhe der Nacht zu schenken. Ja, mit welcher zärtlicher Rücksicht beschwört der himmlische Bräutigam im Hohen Lied (2,7) die Töchter Jerusalems: ... „dass ihr meine Freundin nicht aufweckt noch reget, bis es ihr selber gefällt!"

Aber schon im Natürlichen gibt es außergewöhnliche Fälle, die für uns auch geistlich wiederum bedeutsam sind, Fälle, wo es gilt, auf die Nachtruhe einmal völlig zu verzichten. Jeder Wachtposten weiß vom Felde her, was es für die Entscheidung einer

Schlacht bedeutet, wie die wachsame Erkundung des Feindes und die Sicherung des von ihm bedrohten Geländes in der unmittelbar vorausgehenden Nacht gewesen ist.

Und jede Krankenschwester weiß, was es für einen Schwerkranken bedeutet, dass sie stündlich um ihn ist die lange, bange Nacht hindurch bis zum dämmernden Morgen, dass sie unausgesetzt beizuspringen, zu lindern und zu trösten vermag, wenn der Krankheitszustand etwa plötzlich bedrohlich wird und der Arzt selber noch ferne ist.

Um einen solch außerordentlichen Fall handelt es sich, geistlich gesehen, auch hier: um die unausgesetzte nächtliche Pflege einer todkranken Patientin - und einer hohen Patientin edelsten Blutes -, einer Fürstentochter (Hohesl. 7,1), auf die der Herr gelegt hat und noch viel mehr legen will von Seiner eigenen Majestät, wenn Er sie, Seine Kirche, erheben wird, mit Ihm zu sitzen auf Seinem Thron. Und es handelt sich andererseits um die ununterbrochene nächtliche Überwachung des ganzen Geländes angesichts des nahe bevorstehenden Generalangriffes des Feindes, dessen zur Herbeiführung der letzten Entscheidungsschlacht nur zu gut vorbereitetes Trommelfeuer wir im Geiste schon zu vernehmen meinen. Ja, es handelt sich um ein geistliches Wachen, ein inneres, nicht

äußerlich körperliches Wachen, nein, um jene Herzensverfassung, von der - wiederum im Hohen Lied - die Braut spricht: „Ich schlafe, aber mein Herz wachet!" (5,2), und von der Jesajas (26,9) sagt: „Von Herzen begehre ich Dein des Nachts, ja mit meinem Geiste in mir wache ich frühe zu Dir!" Nicht erst wir kennen den Segen der stillen Wachen des Nachts; schon ein Weiser im alten Griechenland gibt den Rat: „Wenn du etwas Verständiges suchst, so bedenke es des Nachts. Alles Ernste findet man in der Nacht!"

Und dann, es handelt sich hier ganz offenbar um das Kommen des HErrn nicht zu den Einzelnen, sondern zu Seiner ganzen Kirche, zu Seiner himmlischen Braut in ihrer Gesamtheit. Und diese Braut kann unmöglich bereit sein für des Bräutigams Kommen, wenn sie gleichgültig oder unbekümmert geistlich schlafen wollte bis ganz zuletzt - wie könnte sie sonst des Himmels Braut sein?! -, bis unmittelbar vor dem Eintreffen dessen, der alles für sie bereitet hat an den himmlischen Orten, für ihre Einholung dorthin, für ihre Wohnung dort, für ihr Walten und Regieren mit Ihm selbst, der sich seinerseits so sehnlich sehnt nach der Vereinigung mit dieser Seiner Braut! Darum: nur dann darf Seine Gemeinde hoffen, Annahme zu finden vor Ihm, wenn sie in allen ihren Generationen immer wieder jene stete innere Wachsamkeit aufgebracht hat, die das himmlische Haupt von jedem

Zeitalter, das Seine Kirche durchlebt, fordern muss, jene Treue in der Bewährung des Glaubens, der da nicht siehet und doch wachet und wartet. In irgendeinem, wenn auch noch so bescheidenem Bruchteil ihrer Glieder muss diese geistliche Aufgewecktheit von Jahrhundert zu Jahrhundert dagewesen und weitergegeben worden sein, sie muss zum kostbarsten Erbe der Kirche, zu ihrer ständigen Tradition, ja zu einem Teil ihres Wesens geworden sein. Sonst würde diese unerlässliche Wachsamkeit im Geiste ihr ja fehlen gerade in der entscheidendsten Stunde, wenn am Ende - mehr denn je - alles auf dieses innere Wachsein, auf solches Wachgebliebensein ankommt! Diese Wachsamkeit des Geistes bedarf also einer tiefen Wurzel, einer langen Gewöhnung, einer dauernden Anstrengung! Ohne ständige Wachsamkeit keine Bereitschaft! Ohne immerwährende Bereitschaft keine Annahme vor dem HErrn! Bereit sein ist alles, auch hier!

So wie aber der römische Offizier von seiner Wachmannschaft nicht verlangte und es auch von einem heutigen normalen Wachkommando nicht verlangt wird, dass ein und dieselbe Abordnung die ganze Nacht hindurch wache, sondern wie ganz regelmäßig Ablösung erfolgt, so hat der HErr solche für unsere schwache Natur so notwendigen Ablösungen auch innerhalb Seiner Kirche vorgesehen. An jede dieser Wachablösungen aber richtet Er die gleich ein-

dringliche Mahnung: wachet! Und so setzt sich die für die ganze Dauer der Nacht der Kirche erforderliche Wachsamkeit zusammen aus der Summe des Wachens der Einzelnen, der einzelnen Generationen, der einzelnen Jahrhunderte und Perioden: eine geistliche Nachtwache an der anderen in lückenloser Folge! Auch die Hirten von Bethlehem scheinen nach dem genauen Wortlaut von Luk. 2,8 einander abgelöst zu haben im Durchwachen der Nacht. Und diesem Umstand verdanken sie es, dass sie die Weihnachtsbotschaft der himmlischen Heerscharen vernahmen und ihre Glorie schauen durften! Was wäre ihnen und mit ihnen der ganzen Welt entgangen, wenn sie sich schlafend um dies einzigartige Erlebnis gebracht hätten?

Ja, „eine Nacht tut's kund der andern“, und auch des Nachts stehen Gottes Knechte in Seinem Heiligtum (Ps. 19,3 und 134,1.

Der HErr hat uns aber doch eine ganz klare, trostreiche Andeutung gegeben über den Zeitpunkt Seines Kommens zu Seiner Kirche in der prophetischen Bedeutung jenes Evangeliums vom Sturm auf dem See, das ihr alle kennt (Mark. 6,47-51), nämlich dahingehend, dass Er erst in der vierten Nachtwache zu den Seinen, d. h. zu Seiner Kirche in ihrer Gesamtheit kommen werde, erst gegen Ausgang der

Nacht, erst gegen Morgen. - Wie kann es auch anders sein?! Nacht und Sonne schließen sich ja gegenseitig aus. Wie kann die Sonne aufgehen mitten in der Nacht? Der Sonne Aufgang ist es aber, der gerade das Ende, nicht Anfang oder Mitte der Nacht bestimmt!

Diese wichtige geistliche Tatsache, enthalten in jener Geschichte vom Sturm auf dem See, kommt in geheimnisvoller Weise wunderbar überein mit dem ganzen bisherigen Verlauf der Geschichte des neuteamentlichen Volkes Gottes, der Kirche. Erst in der vierten Wache der Nacht kam Jesus zu Seinen in Seiner Abwesenheit gegen den Sturm ankämpfenden Jüngern. Nicht früher!

Was ist denn eine Nacht? Ist es nicht die Zeit zwischen Sonnenuntergang und Sonnenaufgang, die dunkle Zeit, eben dunkel infolge der Tatsache, dass die Sonne von uns geschieden und noch nicht wiedergekehrt ist, und wo wie eine feindliche Macht die Finsternis uns umgibt. „Wer des Nachts wandelt, der stößt sich, denn das Licht ist nicht bei ihm“, sagt der HErr selbst. (Joh. 11,10 Geistlich gesprochen ist die Nacht also die gefährvolle Zeit der Kirche zwischen dem Weggang Jesu zum Vater und der von Ihm verheißenen Wiederkehr. Ja, was ist die Kirchengeschichte anderes, als die Geschichte einer einzigen langen, langen dunklen Nacht? „Wo bist du, Sonne,

geblieben? Die Nacht hat dich vertrieben, die Nacht, des Tages Feind!"

Wenn dem so ist, so wird es wohl auch in der Geschichte der Kirche geistlicherweise vier Nachtwachen geben, welche diese lange dunkle Zeit in vier Teile scheiden. Wie lange freilich in Gottes Augen unter Umständen eine solche Wache der Nacht sein kann, hat uns schon Moses im 90. Psalm angedeutet, wo es (Vers 4) heißt: „Vor Dir, o Gott, sind tausend Jahre wie eine Nachtwache.“

Nachdem die Apostel, die ersten Zwölf, dahin gegangen waren, sie, in denen das helle Licht Jesu, ihres Meisters, der Sonne der Gerechtigkeit, wie in einem glühenden Abendrot auf dem weiten Horizont der untergehenden alten Welt eine Zeitlang noch feierlich und ergreifend gestanden hatte, da fiel die geistliche Nacht rasch herein: eine geistliche Nacht, von der der HErr selbst sagte, dass niemand in ihr wirken könne. (Joh. 9,4) Und ein feindlicher Wind sprang auf, mehr und mehr „regte sich schon das Geheimnis der Bosheit.“ Das Licht der Gaben des Heiligen Geistes, das noch drei Jahrhunderte lang seinen freundlichen Schimmer verbreitet hatte, verlöschte mit der zunehmenden Verweltlichung der Kirche endlich ganz. Geistliche Finsternis drang in alle Glaubenslehren der Kirche ein, sie mit Irrtümern, falschen

Lehren und wiederauflebenden Resten kaum überwundenen Heidentums durchsetzend und verdunkelnd. Nicht eine einzige Gemeinde blieb davon verschont. Bald befand sich das alleingelassene, seiner vornehmsten Leitung beraubte Schiff der Kirche mitten in diesen verwirrend heftigen Stürmen und hatte hart gegen die widrigen Winde zu kämpfen. Es war die Zeit jenes heißen Ringens um die Reinheit der christlichen Lehre, aus der unsere großen Glaubensbekenntnisse hervorgegangen sind. So weit war man doch gekommen. Dies bedeutsame Ereignis hatte das angestrengte „Rudern“ doch gehabt. Jedes Wort, jede Silbe in diesen Bekenntnissen ist mit Martyrium errungen, hat man mit Recht gesagt.

Aber noch viel weiter ging's hinein in noch tieferes Dunkel der Nacht, in jene finstersten Jahrhunderte des Mittelalters, da krasser Aberglaube, wie in den Hexenprozessen, und menschlicher Missbrauch göttlicher Ordnungen, wie im Ablassunfug, seinen Höhepunkt erreichte. Weiter in unmenschlichem Vorgehen nun von Christen gegen Christen mit grausam ausgesuchten Foltern der Inquisition und das alles in größter Unwissenheit, besonders in bezug auf geistliche, himmlische Dinge. Wer denkt nicht mit Schaudern an den Missbrauch des Schwertes gegen Juden, Irrgläubige und Ungläubige, an die bigotte Veräußerlichung und krankhaft erhitzte Verängstigung der Geißlerzüge

und Wallfahrtsepidemien, an die Verirrung der Kreuzzüge, vollends der Kinderkreuzzüge, mit dem fanatisch betörenden Ruf. „Gott will es! Gott will es!“ Ach, erkannte damals niemand in solchem Ruf die Stimme des Feindes, die Stimme der Schlange, des Lügners und Menschenmörders von Anfang an?! Ach nein, nein, Gott wollte es ganz gewiss nicht! Nur mit tiefstem Schmerz sicherlich hat Er all das Unheil mit angesehen des im heiligen Lande - ach so bald! - ausgeträumten Traumes mit all seinen für Morgen- und Abendland heraufbeschworenen traurigen Folgen! Oder wer denkt nicht an jene erbitterte Zerklüftung, da nicht nur Kaiser und Papst einander in Acht und Bann taten, sondern da selbst Päpste und Patriarchen sich gegenseitig verfluchten! Damals entstanden auch jene festungsartigen Bischofsresidenzen in Spanien, die vor bald hundert Jahren der Apostel für Spanien, Herr Sitwell, nur mit Schaudern betreten hat, von denen keiner einzigen ein finsternes Verließ fehlt zur Aburteilung der „Ketzer“, und die erst jetzt in diesen unseren Tagen ein spätes Feuer des Gerichts zu ergreifen begonnen hat. Die Unsitte des selbsterwählten Mönchstums, aber auch der Geistlichen, hatte damals im Mittelalter so überhand genommen, dass es sprichwörtlich wurde, ein deutscher Bischof könne nicht selig werden. Als Gipfel des Lasters und des Unglaubens aber galt der Papst; derselbe Papst, der als unumschränkter Herrscher in geistlichen und

schließlich auch weltlichen Dingen sich anbeten ließ als „Dominus Deus“, d. i. als ein zweiter Gott auf Erden! Einmal war's als schreckte das böse Gewissen über all diese ungeheure Verkommenheit mit jähem Angstschrei zusammen wie in einem bösen Traum. Damals, als das Jahr 1000 herannahte und man in seiner geistlichen Verfinsterung wahrhaftig glaubte, nun sei das Ende der Welt gekommen. Nicht: der Bräutigam kommt! nein: das letzte Gericht kommt! war der Schreckensruf jener dunklen Stunde. So bedrückend war der doppelte Alpdruck unreiner Lehre und unreinen Wandels geworden! Das war geistliche Mitternacht und war der Wendepunkt. Der tiefste Tiefpunkt, der beim Menschen um diese Stunden der Nacht in der Temperatur des ruhenden Körpers einzutreten pflegt, wurde jetzt auch im geistlichen Kräftezustand der Kirche erreicht.

Doch nun brach mit der Reformation eine erste Wendung zum Besseren an, mitten in tiefster geistlicher Verfinsterung. Der dunkelste Teil der Nacht ward glücklich überwunden, aber immer noch tobten, und nun erst recht, heftige, unduldsame, geistliche Stürme, ja Religionskriege erbarmungsloser Härte. Die Auflösung der noch gebliebenen Reste kirchlicher Ordnung und geistlichen Gehorsams nahm bedenklich zu. Merklich begann auch mehr und mehr die Wärme geistlichen Lebens abzunehmen, und eine

noch nicht dagewesene Kühle ward spürbar innerhalb der allgemeinen Denkbewegung in den nun immer einseitiger verstandesmäßig sich entwickelnden, rationalistischen Jahrhunderten, weithin geistlichen Tod mit sich führend.

Und doch war's, als ob der nächtliche Himmel der Kirche etwas lichter werden wollte. Es kam die Zeit, da man ganz allgemein von einer hellmachenden „Aufklärung“ zu sprechen begann. Und siehe da! Der leuchtende Morgenstern der Auferstehungshoffnung erschien auf einmal zuversichtlich am geistlichen Horizont. Der helle, sich mehrfach wiederholende „Hahenschrei“ durchdrang die Nacht. Ja, das Erwachen des geistlichen Lebens aus tiefem, tiefem mitternächtlichen schlaf, die Stimme der Morgenwächter, erst noch vereinzelt, aber mit durchdringender Klarheit: der plötzlich erschallende und immer weiter sich fortpflanzende Ruf: „Siehe, der Bräutigam kommt! Gehet aus, Ihm entgegen!“ Die schlaftrunkenen Jungfrauen begannen sich wieder zu erheben, alle zehn, und ein eifriges Wiederinordnungbringen der Lampen begann, freilich auch ein sich Entsetzen über den unleugbaren Mangel an Vorrat geistlichen Öls bei so manchem! Es geht auch gar nicht so schnell. Und doch - erst im kleinen, dann im großen: sieben Lichter, sieben Leuchter flammen auf, einer nach dem andern, unter den sorgsamten Händen der Klugen, an den sieben

von Gott bestimmten heiligen Orten. Oh, wer ist die unter den fünf Klugen, die - auch nach tiefem Schlaf - aber aus dem wohlbehüteten Vorrat geistlichen Öls auf einmal gleich drei Lampen zu entzünden vermag, in der Mitte stehend zwischen ihren vier Schwestern? Bis die großen hellen Lichter alle sieben brennen als das himmlische Siebengestirn, die Herrlichkeit der Nacht?! Denn immer noch ist's ein Ruf in der Nacht und noch kein Nachlassen des Sturmes; im Gegenteil, ein Zunehmen des wütenden Windes, der gerade jetzt erst seine größte Stärke erreichen wird in wachsender Feindschaft, ja in tödlichem Hass gegen alles, was Gott und Kirche heißt, nur noch kurze Zeit zurückgedämmt durch Gottes Gnade. Oh, wie sehnsüchtig und bang steigt der Ruf auf selbst aus Edom, von Seir: „Wächter, wie weit ist's in der Nacht? Hüter, ist die Nacht schier hin?“ (Jes. 21,11-12) Und welche Antwort wird ihnen gegeben? „Der Morgen ist gekommen - und auch Nacht!“ Ja, der Morgen ist angebrochen, aber noch dauert die Nacht an. „Doch so ihr's ernstlich wissen wollt, kommt wieder, fragt wieder!“ So muss auch Edom warten und sich gedulden, bis die Nacht ganz vorüber ist. Eine andre Auskunft kann es vorerst nicht erhalten, nur einen „Spruch des Schweigens“ (d. i. Duma). Noch herrscht Stille in Zion, noch schweigt der HErr.

Das sind die Kennzeichen der beginnenden und immer weiter vorrückenden vierten Nachtwache, und trotz der zunehmenden Heftigkeit des feindlichen Ansturms mit seinem ersten großen Ausbruch in dem frivol gewalttätigen Unglauben der französischen Revolution und trotz der seitdem bis zu russischer Kälte zunehmenden Gottesfeindschaft des „Bundes der Gottlosen“, die alles kirchliche und geistliche Leben in Eis und Frost zu ertöten trachtet, - trotzdem geht es zusehends der Sonne Aufgang entgegen. Ja, auch wenn ihre ersten Strahlen auf gefrorene Spiegel geistlichen Lebens scheinen sollten, - der geistliche Himmel färbt sich doch heller und heller, die graue Morgendämmerung wandelt sich zum leuchtenden Frührot, der Chor der gefiederten Sänger unter dem Himmel fällt ein voll froher Dankbarkeit, dass die Nacht zu Ende geht, endlich zu Ende geht, wirklich zu Ende geht! Wachsendes geistliches Verständnis breitet sich merklich aus im ganzen Umkreis der Christenheit. Das Erscheinen der Zeitschrift „Die Morgenröte“ vor hundert Jahren in England war nur ein Zeichen unter vielen, wenn auch in seiner prophetischen Lichtfülle ein besonders bedeutsames, für das einsetzende geistliche Erwachen der Christenheit im Ausgang der Nacht gegen Morgen. Ja, Stimmen voll von dankendem Lobpreis, dass das lange Dunkel zu weichen beginnt, werden laut. Manchmal ist's, als wollten schon Bündel von hellen Strahlen hervorbrechen als Vorbo-

ten der selbst noch nicht sichtbaren, aber doch ihrem Aufgang schon nahen Sonne. Bis zu ihrem völligen, endlichen Hervorkommen wird die vierte Wache der Nacht aber noch währen. „Die Nacht ist vorgerückt, der Tag aber nahe herbeigekommen.“ (Röm. 13,12)

Und nun kehren wir zurück zur Geschichte unseres Evangeliums. In solcher vierten Wache der Nacht, einer mondhellen Frühlingsnacht war es, da Jesus zu Seinen Jüngern im schwer mit Sturm und Wellen ringenden Schiff kam von der Höhe des Berges aus auf der Ostseite des Sees, wo Er bis dahin die ganze Nacht hindurch in einsamem Gebet mit dem Vater im Himmel in Verbindung gestanden hatte.

Noch heute kennen die Schiffer und Fischer des Sees Genezareth nur zu gut diesen heftigen Sturmwind, der auch schon mittags einsetzen kann. Im Frühjahr ist er besonders gefürchtet, und er weht vom Abend bis zum Morgen nicht nur mit ununterbrochener, sondern stetig wachsender Gewalt, so dass es selbst heute noch kein Schiff wagt, auch nur am Nachmittag oder gar am Abend vom Ost- zum Westufer zurückzufahren. Gegen diesen tobenden Westwind, der die Wellen des Sees hoch emporwühlt, ist dann auch mit keinem Rudern mehr aufzukommen. Dann sind alle Mühen umsonst, und so ist es zu verstehen, dass die Jünger des HErrn nach ange-

strengstem Rudern gegen Morgen nur etwa die Hälfte des Weges zurückgelegt hatten.

Diesen Sturmwind auf dem Meer - auch wir kennen ihn. Hatte er sich geistlich nicht auch erhoben schon zur Mittagszeit: die Feindschaft des Feindes noch Jesu selbst gegenüber während Seines Wandels auf Erden! Und hat er sich nicht dann am Abend, nach dem Weggang der geistlichen Sonne, die unser Heil ist, verstärkt erhoben und weht nun fort und fort mit zunehmender Stärke die ganze lange Nacht der Kirchengeschichte hindurch bis jetzt? Und ist es nicht, als wollte dieser Sturm gerade jetzt gegen Morgen seine furchtbarste Gewalt erst zeigen, um das Meer der Völker zu den grimmigsten Schlägen gegen das gefährlich schwankende Schiff der Kirche aufzupeitschen? Ja, die Insassen dieses Schiffes müssen sich wiederum sagen, dass sie längst nicht den erforderlichen Weg haben zurücklegen können, sondern nur 25-30 Feldwegs weit, wie es bei St. Johannes (6,19) heißt. Das heißt so weit, als es eben menschliche, bis zu ihrem Höchstmaß angestrengte Kraft zu bringen vermag: fünf mal fünf oder sechs mal fünf Einheiten weit. Die im Schiff fahren und ehrlich sind, müssen sich sagen, dass sie auch heute noch weit, weit vom Ziel entfernt sind, und dass auch ihr angestrengtestes Rudern und Arbeiten sie nicht weiter vorwärts bringt; dass sie - auf sich allein angewiesen

- am Ende sind mit ihrer Kraft, dass der Sturm, dass der Gegner mächtiger ist als sie. „Herr, wir haben die ganze Nacht gearbeitet!“

„Und noch“, sagt der heilige Johannes (6,17), „war Jesus nicht zu ihnen gekommen.“ Ach, immer, immer noch nicht! Das kurze Wort des Apostels lässt erkennen, mit welcher Sehnsucht und Hilfsbedürftigkeit die Zwölf immerzu gehofft hatten, dass Jesus ihnen irgendwie bald nachkommen werde, wie Er ihnen ja gesagt hatte, sie sollten vorausfahren. Immerzu hatten sie nach Ihm ausgeschaut die ganze Nacht. Und Er hatte sie von der Höhe des Berges aus gesehen im hellen Mondenschein in ihrem einsamen Fahrzeug mitten auf dem aufgeregten Meer. „Er sah, wie sie Not litten im Rudern.“ (Mark. 6,48) Er sah es mit innigster Teilnahme. Aber immer noch wartete und betete Er, ja betete Er vielleicht gerade jetzt um die Kraft, die Er für sie bedurfte in ihrer Not. - „Gott als weiser Erzieher wartet, bis wir mit unserer Kraft ganz am Ende sind und sagen: ich kann nicht mehr, ich erwarte nichts mehr von mir selbst, ich habe aufgehört, an die Macht des menschlichen Willens zu glauben.“ Bis es so weit ist mit einem Menschen, wartet Gott mit großer Geduld. Er hat Seine Wartezeiten und Seine Leidzeiten. Erst wenn Er sieht, dass wir auch reif sind für Seine Gnade, dann eilt Er, den lange zurückgehaltenen Strom Seiner Liebe fließen zu

lassen. Gott wartet oft lange, aber er wartet keinen Augenblick länger, als nötig ist." Jesus wusste wohl, was er tun wollte; auch damals. Er wusste, wann Seine Stunde gekommen war, um Seine Herrlichkeit, die Herrlichkeit des im Glauben wirkenden Menschensohnes zu offenbaren. Als diese aber gekommen war, und als Er eben in dem anhaltenden nächtlichen Gebet die himmlische Kraftausrüstung vom Vater erlangen hatte, deren Er nun gleich bedürfen würde draußen auf den Wassern und im Sturm, da trieb es Ihn in Seiner tiefen, erbarmenden Liebe auch alsbald zu ihnen auf dem aller kürzesten Wege quer über die Wasser. Er wartet nicht, bis auch die vierte Nachtwache zu Ende ist. Nein, Er greift ein, greift ein nach der göttlichen Terminsetzung: „ ... eine Zeit und zwei Zeiten und eine halbe Zeit." Und als Er ihr Schiff erreicht hatte und nun wie zu schützendem Geleit anfangen neben ihnen herzuzugehen (Mark. 6,49) - „da Er wollte an ihnen vorübergehen", übersetzt Luther -, da haben sie, die auf Ihn so überaus sehnlich

gewartet und gehofft, Ihn nicht erkannt. Sie erkannten Ihn nicht nur nicht, nein, mehr: Sie hielten Ihn, wie geschrieben steht, für ein Gespenst und schrienen vor Angst! Wie konnte das geschehen?

Freilich, wie ganz anders als die Jünger es erwartet hatten, war Jesus zu ihnen gekommen. Sie müs-

sen wohl angenommen haben, dass Er - schon weil ihr Schiff das einzige am Westufer gewesen war - nicht in einem andern Schiff, wohl aber am nördlichen Ufer, auf dem auch die Menge des Volks am Tage zuvor Ihm nachgeströmt war in die Wüste, nachkommen würde, und hatten vermutlich danach ausgeschaut, ständig aber vergeblich. Nun Er aber plötzlich in unmittelbarer Nähe neben ihnen erschien auf den stürzenden, tobenden Wogen selbst - so hatten sie Ihn noch nie gesehen -, dass Er das sein könnte, das hielten sie für ausgeschlossen. Nur, dass dies stille, so selbstverständlich anmutende Schreiten auf dem Meer - und der Sturm wütete ja unvermindert noch fort! -, dass dies eine Tatsache war, etwas Wirkliches und doch Übernatürliches, über Menschenmacht offenbar Hinausgehendes, das freilich war ihnen allen klar. So blieb für ihre erschreckten Gedanken - und sie sahen Ihn alle, heißt es ausdrücklich -, es blieb für sie nur eine Erklärung: leibhaftig ein Gespenst!

Was will dieser merkwürdige Vorgang uns sagen? Zunächst dies, dass wir lernen, bis zu welcher Höhe und Kraft des Glaubens der HErr im Gebet zum Vater emporgestiegen war in jener Nacht auf der Höhe. Denn auch dies Wandeln auf dem Meer unmittelbar darauf war - wie alles in Seinem Leben und wie auch am Tage vorher die Speisung der Fünftausend - nicht

ein Ausfluss Seiner göttlichen Macht, die Er von Ewigkeit her hatte. Nein! Nein! Das eine wie das andere hatte Er sich als Mensch vom Vater im Himmel im Gebet, zuletzt in jenem anhaltenden Gebet auf dem Berge, errungen. Nicht als Gottes Sohn hat Er in göttlicher Kraft hier gewirkt. Aber: „Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt!“ Im Glauben vermochte Er es, dass Ihm, dem Menschensohn, die natürlichen Dinge untertan waren, bei der Speisung in der Wüste wie bei dem Wandeln auf dem Meer, wie Er ja auch gleich darauf zum sinkenden Petrus sagte: „Du Kleingläubiger, warum zweifelst Du?“

So war das Wandeln Jesu auf dem Meer wahrhaftig ein Wunder, ein Wunder des Glaubens, jenes unerschütterlichen Glaubens, der Kräfte der zukünftigen Welt vorübergehend schon jetzt wirksam machen kann, der durch Gottes Gnade schon im voraus etwas von der kommenden Herrlichkeit zu fassen und festzuhalten vermag. Ist es nicht auch jetzt schon so, als habe der HErr von Seinem heiligen Berge aus sich aufgemacht aus der Höhe, um Seiner schwer mit den Stürmen ringenden Kirche zu Hilfe zu eilen? Er wandelte einst schon eine ganze Zeit auf dem Wasser, bevor Er von den Jüngern auch nur gesehen wurde und nahe bei ihnen war. Wandelt Er nicht auch jetzt schon neben den bis zur äußersten Erschöpfung Rudernden in geheimnisvoller und wunderbarer Weise

einher in dem geistlichen Werk, dessen Zeugen wir sind? Noch nicht erkannt von denen im Schiff der Gesamtkirche, aber tatsächlich in den himmlischen Segnungen Seiner Gemeinden gegenwärtig, ruhig und sicher wandelnd auf den schäumenden Kämmen der stürmischen Völkerwellen!

Schon kommt der HErr näher und näher, aber noch immer erkennen sie Ihn nicht. Sie sehen wohl das Unerklärliche in dieser Erscheinung, das Übernatürliche, das in diesem Werk ist, das mit menschlichem Verstand sich nicht erklären lässt, und das mit gewöhnlichen Dingen nicht zugehen kann. Dass da ein geistliches Wesen in unerschütterlicher Ruhe über den aufgeregten Wassern dieser Welt einhergeht, das längst hätte untergehen müssen, wenn es eben nicht etwas übernatürlich Wunderbares wäre, etwas, das aus einer andern, höheren Welt stammt, - nur das scheint nach und nach denen klar zu werden, die in der Kirche im großen jetzt die Ruder führen.

Aber wie sind so manche schon in ihrem Innersten zutiefst erschüttert worden, ja haben sich entsetzt und sind geflohen vor der Nähe des Allmächtigen Gottes, wenn der Geist der Weissagung mit machtvollem Wort, das da durchdringt Mark und Bein, da und dort das Verborgenste der Herzen aufdeckte! Und wie hat man dann das apostolische Werk mit seinen prophe-

tischen Gaben und geistlichen Äußerungen anderwärts nicht auch schon versucht als eine geistlich ungesunde Erscheinung darzustellen, als „apokalyptische Schwärmerei“, ja, als ein Phantom! Das ist: als ein trügerisches Blendwerk ohne realen Kern und Hintergrund, als eine Vorspiegelung aus der Geisterwelt, als Sinnentäuschung!

Aber das alles kann erst nur Vorbote sein dessen, was sich ereignen wird, wenn der HErr selbst in eigener Person erscheinen wird und mit Ihm Seine Auserwählten in verklärten Leibern. War es nicht schon so am ersten Ostertag selbst, als der HErr zum allererstenmal in Seinem Auferstehungsleib in die Mitte Seiner versammelten Jünger trat, dass sie Ihn wiederum nicht erkannten, dass sie aufs Tiefste erschranken und wahrhaftig wiederum meinten, sie sähen einen Geist. (Luk. 24,37)

Ach, wie systematisch ist seit langem, ja seit denselben Jahren, da der HErr durch Sein wiedererwecktes Apostolat die heilige Versiegelung wieder zu spenden begann, die gottentfremdete Welt unserer Zeit auf solches Verkennen, solches Versagen vorbereitet worden durch die Wirksamkeit uralter, nun gleichfalls wiedererwachter dämonischer Kräfte, durch das mit allem Nachdruck unternommene Bestreben, Geister zu sehen, mit Geistern sich in Ver-

bindung zu setzen, an Geistererscheinungen und Geisterinkarnationen zu glauben - so sehr, dass es von daher den Menschen nun die natürlichste Sache der Welt sein wird, jene übernatürlichen Erscheinungen aus der wirklichen himmlischen Welt auch als solche ungesunden Geistererscheinungen zu erklären, wie sie ihnen leider geläufig geworden sind! Die Menschen der Endzeit durch spiritistische, theosophische und anthroposophische Verunreinigung ihrer Sinne gerade in solch ungeheuerlicher Verblendung zu versetzen und dadurch irrezuleiten, das ist ja das bewusste Ziel des Feindes. Ah, sein betrügerischer und listiger Versuch, durch solche Verführung die Christenheit ganz zuletzt noch zu bringen um das rechte Erfassen der allerköstlichsten und umgestaltendsten geistlichen Erfahrung, die bevorsteht!

Tiefernst, erschütternd, vielleicht von manch markdurchdringendem Schrei, von manch schluchzendem Zusammenbruch begleitet wird darum der Empfang sein, den der HErr antreffen wird, nicht erst wenn Er erscheinen wird als Richter, und wenn dann wehklagen und heulen werden alle Geschlechter der Erde. Nein, so wird überall das Hereinbrechen der Heiligkeit Gottes, der Ewigkeit und ihrer unvergänglichen Kraft empfunden werden von denen, die nicht gewacht haben, von Seiten dieser natürlichen, vergänglichen, irdischen Kreatur in ihrer Unbereitetheit

und Verfinsterung! Selbst St. Johannes fiel nieder vor dem Auferstandenen und Verklärten wie ein Toter (Offb. 1,17 und doch - wir wollen es nicht vergessen! - war das nur eine Vision!

Der Schreck der von der ungeheuren Krise, der wir entgegentreiben, Geängstigten wird sich erst legen, so wie er sich einst gelegt hat auf dem See Genezareth. Das heißt erst dann, wenn der HErr auch reden, wenn Er nun das Wort an die Seinen richten wird. „Seid getrost! Ich bin's, fürchtet euch nicht!“ Mit diesem Trostwort hat Er sie damals beruhigt, und daran haben sie Ihn erkannt. Und dann erst, wenn Er auch selber endlich wieder ins Schiff getreten ist, die Wogen verlassend, dann wird es - nun aber auch ganz von selbst - wieder ruhig, völlig ruhig auf dem Meer. Dann verstummen alle Stürme, als sähen sie ein, dass all ihr zorniges Wüten vergeblich war, als wäre ihr alleiniger Zweck die ganze lange Nacht hindurch nur der gewesen, die Wiedervereinigung Jesu mit den Seinen zu verhindern.

Ah, die göttliche Reihenfolge der großen geistlichen Geschehnisse in der Zukunft: erst das Reden Jesu, Sein Wort: Seid getrost! Ich bin's! Dann Sein Wiedereintreten und Verbleiben im Schiff und gleichzeitig damit das völlige, endliche Aufhören der Stür-

me. Zuletzt die sich sogleich daran anschließende wunderbare Landung am Ufer! (Joh. 6,21)

Jesu Wort, das Wort, das siebenfache Wort des HErrn, geredet durch Seine heiligen Engel, die sieben Engel, die sich gerüstet haben zu posaunen! Und der Inhalt all dieser sieben Posaunen? „Seid getrost! Ich bin's!“ Ich bin's, der bei euch ist bis an der Welt Ende! Der sich offenbart auch in all diesen Gerichten des Endes! - Ja, Seine Schafe hören Seine Stimme auch in den sieben Posaunen, denn sie kennen Seine Stimme.

Und dann: Jesus wieder im Schiff mit den Seinen und bei den Seinen, die sich nun nicht mehr vor Ihm scheuen und fürchten, sondern so willig, ach so willig Ihn nun aufnehmen in ihr Schiff (Joh. 6,21). Denn wehe, dreimal wehe dem Schiff, das Ihn und Seine Ordnungen nicht aufnimmt! Keines wir bestehen - mag es heißen wie es will -, wenn es Ihm die Aufnahme verweigert. Welch warnendes Beispiel für die ganze Christenheit gibt Russland, dessen Staatskirche sich des HErrn Anklopfen so völlig verschlossen hatte, und die der rasende Sturm in den letzten Jahren fast gänzlich zerscheitert hat!

Ja, erst wenn Jesus, das himmlische und endlich willig anerkannte Haupt der Kirche, sichtbar wieder

sein wird bei Seinen Auserwählten und sie mit Ihm regieren werden als Könige und Priester auf Erden im tausendjährigen Frieden Seines Reiches - da erst werden alle Stürme zum Schweigen gekommen sein, alle Tränen getrocknet und gestillt sein alles Leid! Nicht eher aber, als bis Jesus in der Mitte der Seinen, Seiner ganzen heiligen Kirche in sichtbarer Herrlichkeit walten und alles leiten und regieren wird, wird diese ganz sturmfreie Stille, der so sehnlich erhoffte, wirkliche Weltfrieden da sein können, jener Frieden, der „wie Wasser den Meeresgrund bedeckt.“

Und endlich: alsbald darauf das Erreichen des Zieles, das Anlangen am andern Ufer, am Ufer der Ewigkeit, nach der alle wahren Kinder Gottes aller Zeiten sich oft mit solchen Schmerzen gesehnt haben, und die dann beginnen wird in unendlicher, unaussprechlicher Folge unaussprechlicher Seligkeit.

St. Matthäus (14,28 ff.) erzählt noch, wie, nachdem der HErr schon genahet war und sich zu erkennen gegeben, aber noch nicht das Schiff wieder betreten hatte, wie sogleich nachdem der Schrecken der Seinen durch Sein aufklärendes Wort selbst sich gelegt, wie da auch eine große Freude, ja wieder eine ganz große übermächtige Freude aufwallte.

Petrus mit seinem für Gottes Offenbarungen so wachen Geist, mit seiner eifrigen Bereitwilligkeit zu empfangen und das Empfangene festzuhalten, mit seiner stürmischen Tatkraft und seinem unbeugsamen Mut, nimmt in einer Kühnheit des Glaubens, durch die er alle seine Mitjünger überragt, den HErrn gleichsam beim Wort: „HErr, wenn Du es bist“ - und dass dies wirklich so sei, davon ist er nun felsenfest überzeugt - „so befiehl nur, dass ich zu Dir komme auf den Wassern!“ Petrus ist in seinem Geist völlig überzeugt, dass auf des HErrn Geheiß ihm dasselbe Vermögen gegeben werden könne und, wenn der HErr es wolle, auch tatsächlich gegeben werde, zu wandeln auf dem Meer wie sein Meister. Und wirklich, ohne Zaudern, in heiliger Begeisterung, nicht in überspannter fleischlicher Erregung, sondern in jenem felsenfesten Glauben, dem kein Ding unmöglich ist, im festen Glauben auf des HErrn Befehl, verlässt Petrus das Schiff und wandelt tatsächlich auf den Wogen, ebenso wie der HErr selbst. „Ja, es war von Gott gegebene Kraft, welche es Petrus ermöglichte, auf dem Meer zu wandeln, und diese Kraft wurde ihm gegeben, weil er glaubte.“ (J. Capadose)

Diese geistliche Kraft des Glaubens, die in nichts anderem besteht als in einem ganz wirklichen Ergreifen der Kraft des allmächtigen Gottes, in einem sich Anklammern ganz und gar an Gottes Gnade, hielt

Petrus aufrecht über den Wassern. Erst in dem Augenblick, da er nur auf das Sichtbare, die unmittelbar ihn umtobende Gefahr sah, und da die damit einsetzende Furcht seine Kühnheit ihm als unbedachte Vermessenheit erscheinen lassen mochte, erst da wurde die von ihm bereits ergriffene Macht Gottes verhindert, sich weiter in Petrus zu offenbaren, ihn noch weiter über Wasser zu halten. Da begann er auch augenblicklich zu sinken. „HErr, hilf mir!“

Und sofort ergreift ihn auch des HErrn Hand und rettet ihn. Nicht ohne ein Wort milder Rüge: „Oh, du Kleingläubiger! Warum zweifeltest du?“ Also, nicht wegen ehrgeizigen Vorseilens seinen Genossen gegenüber, nicht wegen überstürzter Unüberlegtheit oder Vermessenheit wird Petrus vom HErrn getadelt: nein, nur weil er nicht noch weiter, nicht voll durchgehalten hatte im Glauben beim neuen Angriff des Sturmes, nur darum!

Es hat die Erzählung des Evangelisten Matthäus zweifellos aber auch noch eine tiefere Bedeutung bestimmter Art und einen weiteren Sinn, noch verschleiert in der Zukunft ruhend. Dies muss sich beziehen auf ein höchst wichtiges Geschehen, das in bezug auf die Gesamtheit der Kirche erst noch vor uns liegt, das sich offenbaren wird erst, nachdem der zurückkehrende HErr den Seinen schon sichtbar,

hörbar und, von ihnen endlich auch erkannt, nahe gekommen ist, aber doch noch vor Seiner persönlichen Wiedervereinigung mit ihnen im Schiff, im alten abgekämpften, gebrechlichen, aber durch Gottes Gnade sturmbewährten und darum so ehrwürdigen Schiff der Kirche.

Nun wissen wir von den „zwei Zeugen“ in der bevorstehenden Zeit, dass ihr gewaltiges, abschließendes Werk in der Kirche auch unter dem Bild des geistlichen Elisa, dem Werk der Siebenzig uns beschrieben ist. Wir dürfen annehmen, dass diese mächtigen Zeugen Gottes zwar in sterblichen Leibern, in sterblicher Schwachheit, aber in einer in solcher Fülle noch nicht gesehenen Kraft des Glaubens ihr Werk ausrichten werden. Sie, die schon etwas geschaut und erfahren haben werden von der wunderbaren Auferstehungsherrlichkeit des wiedergekehrten HErrn und Seiner verklärten Heiligen, von dem geheimnisvollen Walten des geistlichen Elias, - worin anders wird jenes doppelte geistliche Maß des Elisa, ihre unerhörte Glaubensstärke, die sie zu so außerordentlichen Dingen befähigen wird, bestehen als eben in der Kraft des Glaubens an Jesum, den Auferstandenen, und an Gottes Macht in Seinen Auferstandenen, in der Kraft des Glaubens, dem nach solchen Erlebnissen kein Opfer mehr unmöglich ist! Kann es einen zutreffenderen Vergleich, ein erhab-

neres Vorbild geben für das wunderbare Wandeln dieser zwei Zeugen auf Geheiß ihres HErrn, als eben jenes glaubensstarke Schreiten des Petrus mitten im Sturm auf den Wogen des aufs äußerste erregten Meeres?!

Dann aber lesen wir von dem letzten furchtbaren Ansturm des Feindes gegen diese unerschrockenen Zeugen Jesu, die voll Glaubensmut es gewagt haben werden, mitten auf den wilden Wogen des von diesem letzten orkanartigen Ansturm des Gegners aufgepeitschten Völkermeeres ihre Schritte zu lenken Jesu, dem Auferstandenen, stracks entgegen. Ach, sie werden sogar wirklich, wenn auch nur vorübergehend, untersinken in diesem letzten und heftigsten der jemals gegen die Kirche gerichteten Stürme, und es wird kurze Zeit - ganz wie einst in jener dunkelsten Stunde auf Golgatha - den Anschein haben, als sei alles verloren, als hätten die Pforten der Hölle die Kirche nun ganz zum Schluss doch noch übermocht! Aber der HErr, der siegreich überwunden hat auch im Augenblick, da Er sich selbst vom Vater verlassen fühlte, Er steht zu Seinem Wort und zu Seiner Zusage. Nein, nein, nein! Diese dunklen Pforten werden Seine Kirche, Seine geliebte Braut niemals überwältigen. Denn gerade dann wird von oben, vom Himmel her wie eine rettend ausgestreckte Hand die Stimme erschallen: „Steiget herauf!“ Und jene treuen letzten

Zeugen Jesu werden heraufsteigen, aufsteigen aus der dunklen Flut des Verderbens, aufsteigen gen Himmel in einer Wolke, gesehen von ihren Feinden. (Offb. 11,12) „Die anderen aber“, heißt es, nach einem ungeheuren Erbeben der Erde „erschranken und gaben Ehre dem Gott des Himmels.“ (Vers 13)

Ebenso heißt es auch von denen, die in jenem Schiff auf dem See waren: „Sie fielen zu Jesu Füßen nieder und sprachen: Du bist wahrhaftig Gottes Sohn!“

Dieses Sichniederwerfen und dieses köstliche, ehrfürchtig demütige Bekenntnis derer, die im Schiff der Kirche sind - ist es ein anderes als das Sichniederwerfen der vierundzwanzig Ältesten vor dem Throne des Lammes? Da diese Leiter der Kirche, indem sie ihre Kronen zu Jesu Füßen werfen, sprechen: „Du bist unser HErr und Gott, Du allein bist würdig zu nehmen alle Macht und Preis und Lob!“ (Offb. 4,10-11.)

Dann werden sich auch erfüllen in einem Maße und einer Tiefe der Ergriffenheit wie noch nie jene Verse des 107. Psalms (V. 23 bis 32): „Die mit Schiffen aufs Meer fahren, sie haben des HErrn Werke geschaut und Seine Wunder in der Tiefe. Sie stiegen bald himmelan, bald fuhren sie hinab in den Ab-

grund. Ihre Seele verging vor Weh, und alle ihre Weisheit war dahin. Da schrieten sie zum HErrn in ihrer Not. Der führte sie aus ihrer Angst. Er dämpfte den Sturm. Er führte sie zum ersehnten Hafen. Nun sollen sie dem HErrn danken für Seine Güte und für Seine Wunder, die Er an den Menschenkindern tut. Sie sollen Ihn preisen in der Gemeinde und im Rat der Ältesten Ihn loben!"

Ja, im Rat der Ältesten, der Ältesten Jesu, der Vierundzwanzig, der zweimal Zwölf, wird dieses gewaltige Tedeum, mit dem die stürmvolle Geschichte der Kirche ihren feierlichen Abschluss finden wird, gehört werden als im Angesicht dessen, dem auch Wind und Meer gehorsam sind.

Werden dann nicht auch um Ihn sein die vier Lebewesen, voll wachsamer Augen um und um, Ihn lobpreisend ohne Aufhören Tag und Nacht? Das ist die Verkörperung jenes vierfachen heiligen Amtes, das in geheimnisvoller Weise auch bei Seiner Kirche gewesen ist in all den vier Wachen ihrer langen Nacht, und dessen Vertreter, als wir noch die vollständigen Morgen- und Abenddienste feiern durften, welche die Nacht einrahmen an ihrem Anfang und Ende, entsprechend fungierten in diesen Diensten?

Die betrübten Bitten des treuen Hirtenherzens, das mit dem Psalmisten (6,7) klagt: „Ich schwemme mein Bette die ganze Nacht" und „es züchtigen mich meine Nieren des Nachts" (Ps. 16,7) - nämlich über dem geistlichen Nachlassen von Ephesus und in den Verfolgungen Smyrnas zur Zeit der ersten Nachtwache! Dann die Gebete des in die Weite wandernden und das Verlorne unablässig suchenden Evangelistensinnes - „Du besuchest mein Herz des Nachts" (Ps. 17,3) und „Meine Hand ist des Nachts ausgereckt und lässt nicht ab" (Ps. 77,3 - die Gebete für die in Pergamos und Thyatira sich in Staat und Kirche immer weiter und weiter ausbreitenden und sich verlierenden Stellungen der Christenheit, weltlich wie geistlich, zur Zeit der zweiten Nachtwache! Weiter das fürbittende Eintreten der Kraft des Ältestenamtes zur Zeit der dritten Nachtwache - zu Schutz, Frieden und Verteidigung in der Mahnung an Sardes: „Werde wacker und stärke das Übrige, das sterben will!" Endlich der in der offenen Tür Philadelphias und mit der Darreichung der Augensalbe an Laodizäa durchbrechende Dank der Prophetenstimme für alle Gnadenerweisungen und Erbarmungen während der ganzen langen Dauer der nun bald beendeten Nacht. Jenner Sinn, dessen „Leuchte des Nachts nicht verlischt"; der da jubelt: „Des Nachts singe ich Ihm" (Ps. 42,9) und: „Es muss auch die Nacht Licht um mich sein, die Nacht leuchtet wie der Tag" (Ps. 139,11-12) und:

„Ich denke des Nachts an mein Saitenspiel; ich rede mit meinem Herzen, mein Geist forschet." (Ps. 77,7)

Ja, wie hat Er alles so weislich geordnet, Er „der Lobgesänge gibt in der Nacht." (Hiob 35,10) Wie hat Er alles so wunderbar geordnet in der unergründlichen Harmonie Seiner ganzen großen geistlichen Schöpfung! Er, der dann selbst als der Engel mit dem vielen Weihrauch am goldenen Altar zuletzt die große zusammenfassende Fürbitte darbringen wird, wenn der Reihe nach in der von Gott selbst für sie vorgesehenen Ordnung die Vier vor Ihm ihren Dienst getan haben werden in der langen Nacht, sie, die da sprechen in ihrem Herzen: „Ich gedenke des Nachts an Deinen Namen, Deine Rechte sind mein Lied im Hause meiner Wallfahrt." (Ps. 119, 54-55) Denn erst in der himmlischen Heimat, im neuen Jerusalem „wird keine Nacht mehr sein." (Offb. 21,25; 22,5)

Darum lassen wir alles Grübeln über das Wie und das Wo und auch das Wann, wenn wir der Zukunft des HErrn gedenken und ihrer großen Nähe uns freuen! Der HErr hat leise angeklopft in den noch vorreformatorischen Bewegungen der zweiten Nachtwache, und Seine Knechte, die Er wachend fand, taten Ihm auf. Er hat stärker angeklopft in der dritten Nachtwache, und Seine Knechte, die Er wachend fand, taten Ihm auf die Tür der Reformation. Aber er

wird nicht weiter anklopfen in der vierten Nachtwache bei Philadelphia; nicht mehr, auch wenn Laodizäa Ihn noch immer draußen stehen lassen will vor der Tür (Offb. 3,20). Der HErr wird nunmehr zu uns eintreten ohne Anklopfen, unversehens, auch bei verschlossenen Türen. Und wird sprechen den Gruß, - den wir jetzt, ach, immer seltener hören von den Lippen derer, die Er dazu gesalbt hat! - Er will ihn bald, bald selber sprechen, den tröstlichen, beseligenden, alle Unruhen und alle Stürme stillenden Gruß: Friede sei mit Euch!

Darum lasst uns wachen, wachen, wachen!

„Und ob es währt bis in die Nacht
Und wieder bis zum Morgen,
Doch soll mein Herz an Gottes Macht
Verzweifeln nicht noch sorgen!"

Denn:

„Kreuz und Elende,
Das nimmt ein Ende;
Nach Meeresbrausen
Und Windessausen
Leuchtet der Sonne erwünschtes Gesicht.

Freude die Fülle
Und selige Stille
Darf ich erwarten
Im himmlischen Garten:
Dahin sind meine Gedanken gericht't "